



Leseprobe aus Erbertz, Die Helikopterbande und das Raubtier aus China,
ISBN 978-3-407-81235-3

© 2019 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-81235-3](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81235-3)

KAPITEL 1

Was ich mir am meisten wünsche



Mein Vater fliegt einen Helikopter. Er rettet damit keine Menschen. Er ist auch nicht als tapferer Pilot in Krisengebieten unterwegs oder schwebt für den ADAC über Autobahnen. Nein, mein Vater nimmt Menschen mit in die Luft, die einfach Lust dazu haben. Die mal kerzengerade in den Himmel aufsteigen wollen. Das sind Rentnerpaare, Verliebte oder Kinder, die davon träumen, Piloten zu werden. Die meisten, sagt mein Vater, kommen anders wieder auf den Boden zurück. Mutiger. Glücklicher.

»Helikoptern verändert dein Leben«, davon ist Papa überzeugt. Er weiß natürlich, dass es »helikoptern« als Wort überhaupt nicht gibt. Er benutzt es trotzdem ständig, weil »Helikoptern eben nicht gleich Fliegen ist, Fenja«.

Ich bin noch nie gehelikoptert. Leider. Obwohl ich schon alles versucht habe, um dabei zu sein: nerven, heulen, ausrasten, erpressen, betteln. Und natürlich diskutieren. Papa hätte mich auch längst mitfliegen lassen. Aber Mama hat Angst, dass ich abstürze. Ich verstehe das nicht. Mein Vater kennt sich mit dem Fliegen aus. Er helikoptert seit Ewigkeiten fast jeden Tag! Was soll mir da schon passieren?

Dazu muss man wissen, dass meine Mutter beim Gesundheitsamt Berlin-Schöneberg arbeitet. Sie kontrolliert, ob die Kindergärten und Schulen für die Kinder auch sicher genug sind. Im Moment streitet sie sich wegen einer Treppe mit den Leuten von einem Kindergarten herum. Mama

meint, die Treppe ist zu rutschig, da könnten sich Kinder den Hals brechen. Die Leute vom Kindergarten finden das total übertrieben. Ich kann sie, ehrlich gesagt, verstehen.

Wenn ich jemandem von woanders erzähle, wo wir in Berlin wohnen, kriege ich immer die gleiche Antwort.

»Oh, in Friedenau ... so draußen.«

»Nein, mittendrin«, antworte ich und fange an zu erklären: Friedenau gehört zu Schöneberg. Dann denken die gleich scharf nach, die anderen. Schöneberg kennt in Berlin fast jeder. Schöneberg ist beliebt. Da kann Friedenau nicht so langweilig sein, wie sie eben noch dachten.

Ist es auch nicht.

Friedenau ist fantastisch. Bei uns ist es nicht so stressig wie woanders in der Stadt und, wie gesagt, wir sind trotzdem mittendrin. Es gibt alle Läden, die man braucht, Sportplätze überall, super Pizzerien und drei Kinos. Die alten, verschnörkelten Häuser haben alle Vorgärten vorm Haus. Für die Straßen dazwischen bleibt deswegen kaum Platz. Kommen sich zwei Autos entgegen, muss eines irgendwo ranfahren, um das andere vorbeizulassen. Autofahrer, die nicht von hier sind, drehen da regelmäßig durch, brüllen herum und fahren nie wieder durch unsere engen Straßen.

Weil wir hier nicht so viel Verkehr haben, darf ich seit ei-

niger Zeit alleine zur Schule gehen. Ich wollte schon viel früher und mein Vater war damit einverstanden.

»Worauf wartest du?«, fragte er Mama, die übrigens nie fliegt. »Dass Fenja einen Helikopterführerschein macht und alleine zur Schule fliegt?«

Meine Mutter fand das gar nicht witzig.

Mittlerweile darf ich mit Aspi allein herumlaufen, aber nur in Friedenau, vom S-Bahnhof bis zur Kaisereiche. Dahinter ist nicht mehr Friedenau. Dahinter ist verboten.

Meine Mutter will natürlich nur, dass mir nichts passiert. Deswegen gehe ich auch auf die Schule mit dem sichersten Schulweg und mit Eltern, die sich viel um ihre Kinder kümmern. Auf der Fläming-Schule können die meisten nach sechs Monaten lesen und in der zweiten Klasse beherrschen wir das Einmaleins wie aus der Pistole geschossen. Außerdem lernen wir mit Integrationskindern zusammen, das sind Kinder mit Behinderungen, aber wir sollen das so nicht sagen.

Mein bester Freund Aspi ist auch ein Integrationskind. Er hat ein seltenes Syndrom, das Asperger-Syndrom. Was das genau heißt, erkläre ich später. Auf jeden Fall habe ich Aspi nach seinem Syndrom benannt. Weil er eigentlich Wilhelm heißt, ich es aber fies fände, ihn so zu nennen.

Mit Jungs hatte ich nie groß was zu tun, bis ich in der dritten Klasse neben Aspi gesetzt wurde, weil ich mit meiner Tischnachbarin Bea die ganze Zeit gequatscht habe. Bea war meine beste Freundin. Ich mag sie immer noch, aber Bea sitzt jetzt neben Lea und ich neben Aspi. Und weil Aspi Lärm unruhig macht, rede ich wirklich weniger, also im Unterricht, meine ich.

Aspi ist der beste Freund, den ich je hatte. Er hält immer zu mir, auch wenn Jungs sich über ihn lustig machen, weil sein bester Kumpel ein Mädchen ist. So was ist Aspi schnurzegal. Trotzdem ist es nicht immer leicht, einen Freund wie Aspi zu haben, man braucht viel Geduld. Und man muss immer deutlich sagen, was man meint.

Zum Beispiel so:

»Aspi, leih mir sofort einen Euro für einen Müsliriegel.«

Das funktioniert, man kriegt das Geld.

Was nicht ganz so gut geht:

»Leihst du mir einen Euro für einen Müsliriegel?«

Das bringt Aspi zum Nachdenken.

»Wieso fragst du, Fenja?«

»Na, du musst ja nicht.«

»Dann könnte ich Nein sagen?«

»Na klar.«

»Jetzt weiß ich gar nicht mehr, was ich machen soll.«

»Gib mir den Euro, Aspi. Sofort.«

Dann rückt er rüber mit dem Geld und alles ist gut.

Was überhaupt nicht funktioniert:

»Aspi, könntest du mir vielleicht einen Euro leihen?«

Das ist ganz schlecht.

Da wird Aspi total nervös.

»Wieso vielleicht? Willst du den Euro gar nicht, Fenja?
Warum fragst du dann? Soll ich das für dich entscheiden?«

Aus der Nummer komme ich dann lange nicht raus.

Aspis Eltern sind beide Psychologen. Das ist sein Pech. Psychologenkinder haben fast alle ein Syndrom, weil die Eltern ihnen wohl gerne welche verpassen. Aspi hätte vielleicht gar kein Asperger, wenn seine Eltern Bauarbeiter wären oder einen Kiosk hätten. Dann wäre er bloß der Willy, der alles wörtlich nimmt. Aber unsere Eltern sind, wie gesagt, manchmal kompliziert. Sie machen sich Sorgen. Sie wollen uns beschützen und alles ganz genau wissen, auch, wie unsere Zukunft aussehen wird und was man für sie tun könnte, also, für die Zukunft, meine ich jetzt.

Womit wir bei der Gegenwart wären, mit der die Geschichte beginnt, die Aspi, mich und die anderen zwei aus der Helikopterbande, so nannten uns später alle, berühmt gemacht hat.

KAPITEL 2

Unsere erste Begegnung mit MM



Am Donnerstag haben Aspi und ich zum ersten Mal Chinesischunterricht. Dabei kennt meine Familie niemanden aus China. Aspis auch nicht. Aber sein Vater meint, Chinesisch ist die Sprache der Zukunft und man muss früh damit anfangen, sie zu lernen. Unsere Eltern haben uns dann zusammen bei der neuen Friedenauer Chinesischschule angemeldet. Irgendwie finde ich das merkwürdig: Wir dürfen nicht alleine aus Friedenau raus, sollen aber später unbedingt nach China. So was können sich nur Erwachsene ausdenken.

Wir drücken die Klingel der »Ersten Friedenauer Chinesischschule«, die sich ganz oben in einem prunkvollen Altbau befindet. Weil keiner öffnet, werfen Aspi und ich uns versuchsweise gegen die schwere Holztür. Meistens sind die Haustüren ja verschlossen, aber diese hier springt auf. Wir schleppen uns trotz der Affenhitze die Treppen nach oben. Ausgerechnet heute steht die Luft wie im Hochsommer und alle reden darüber, dass es viel zu heiß ist für Mitte Mai.

Oben macht natürlich keiner auf. Keuchend und nass geschwitzt lassen Aspi und ich uns vor der Tür auf den Boden fallen und quetschen uns nebeneinander auf die kratzige Fußmatte. Da sitzen wir und warten. Zum Glück wohnen wir ganz in der Nähe. Wenn hier keiner auftaucht, gehen wir eben zu Aspi oder mir.

»Du wippst«, sagt mein bester Freund mit seiner sanften, rauhen Stimme und zeigt auf meine Knie. Ich höre mit dem Wippen auf, weil es Aspi nervös macht, und lockere mein Top, um Luft an meinen Rücken zu lassen. Hier oben kommt es mir noch heißer vor als draußen!

»Mathe schon gemacht, Aspi?«, frage ich.

»Ja.«

»Ich nicht.«

»Dann musst du Mathe noch machen.«

»Volltreffer, Aspi!« Ich schaue auf meine Uhr. »Es ist schon sechs Minuten nach drei.«

»Er kommt zu spät«, kombiniert Aspi.

»Wieso er? Könnte doch auch eine sie sein.«

»Nein.«

Aspi zeigt auf einen Glasrahmen an der Tür, in dem ein Papier mit chinesischen Schriftzeichen steckt. Natürlich können wir nichts davon lesen, aber ein Name steht auf Deutsch: »Mirko Mutert«. Wahrscheinlich ist das ein Zertifikat. Damit man weiß, das ist eine richtige, eine echte Chinesischschule.

»Und ich war mir sicher, das ist eine Frau und eine Chinesin.«

»Warum warst du dir sicher?«, fragt Aspi interessiert.

»Na ja, sicher ...«, wiegele ich schnell ab. »Ich meine, ich habe mir das bloß so vorgestellt.«

»Verstehe ich nicht, Fenja.«

Zum Glück hören wir in diesem Moment, wie sich unten noch jemand gegen die Eingangstür wirft. Zackige Schritte sind im Treppenhaus zu hören. Dann steht ein Mädchen vor uns. Sie ist blond, klein und dünn, wirkt aber angriffslustig wie eine Wildkatze.

»Willst du auch zu Chinesisch?«, frage ich sie.

»Wohin sonst?« Sie glotzt mich an, als wäre ich dümmer als die Fußmatte, auf der wir sitzen. »Ich bin Zoe.« Sie wirft ihren starren, blonden Fischgrätenzopf zurück.

»Fenja«, stelle ich mich vor.

»Asss ... Wwww ... Wilhelm«, stottert Aspi.

Verwundert sehe ich zu meinem besten Freund hinüber.

»Was intendiert ihr mit dem Chinesischunterricht?«, fragt Zoe weiter, als wolle sie uns verhören.

»Wie meinst du das?«, frage ich zurück.

»Na, warum wollt ihr zwei Chinesisch lernen?«

»Wollen, pfff«, schnaube ich. »Wir müssen!«

»Falsche Replik«, gibt Zoe zurück. »Ihr dürft! Chinesisch ist eine Weltsprache. Wenn wir dieses Idiom beherrschen, haben wir es später besser als unsere Eltern. Bildung ist alles! Bildung macht den Unterschied!«

Mich packt die Lust, ihr zu widersprechen, zumindest bei dem, was ich verstanden habe.

»Also, unsere Eltern haben es eigentlich ganz gut.«

»Das freut mich für euch«, meint Zoe. »Meine Mutter hartzzt.«

»Gewinnt sie das Harz in den Bäumen?«, hakt Aspi neugierig nach. »Oder verarbeitet sie es?«

»Auf welchem Planeten lebt ihr?«, fragt Zoe, funkelt dabei aber komischerweise nur mich wütend an. »Hartzen heißt arbeitssuchend zu sein und Geld vom Staat zu bekommen!«

Darauf fällt Aspi und mir erst mal nichts ein. Von einer Mutter, die hartzzt, haben wir noch nie gehört.

Da geht unten die Haustür auf und schnelle Schritte nähern sich.

»Entschuldigt bitte!«, ruft eine tiefe Stimme dann von dem Stockwerk unter uns. Ein braun gebrannter Typ springt in Jeans, T-Shirt und Sneakers die letzten Stufen hoch. Er ist jünger als unsere Eltern, hat viele Lachfalten und große, blaue Augen, die fast so schön sind wie die von Aspi.

»Hallo, ich bin Mirko Mutert, euer Chinesischlehrer«, stellt er sich atemlos vor. »Bin ich sehr viel zu spät?«

»Das kann man wohl sagen!«, schnauzt Zoe ihn an.

»Warum sagst du es dann nicht?«, fragt Aspi.

»Äh ... was denn?«, gibt Zoe verwirrt zurück.

»Acht Minuten zu spät«, erklärt Aspi ihr freundlich.

»Ja, tut mir leid, ich musste noch Reisepapier besorgen«,

entschuldigt sich Mirko Mutert. »Und diese Ministraßen hier in Friedenau ... Wer soll da durchkommen?«

»Sollen wir jetzt Mitleid mit Ihnen haben?«, motzt Zoe.
»Immerhin zahle ich ein horrendes Honorar für die Stunde!«

Herr Mutert wischt sich den Schweiß von der Stirn.

»Du kriegst Rabatt«, meint er grinsend.

Wir betreten einen großen Raum, in dem alte, glänzende Holzstühle an drei genauso alten Tischen stehen. Die Möbel erinnern mich an die gemütliche Wohnung von meinem Opa Nobby. Die Wände sind in einem schönen Hellgelb gestrichen und überall hängen Poster mit bunten Häusern oder chinesischen Schriftzeichen.

»Setzt euch doch.«

Unser Lehrer öffnet ein Fenster und sofort strömt viel zu warme Luft hinein. Auf seinem Handrücken fällt mir eine rote Wunde auf, die mich an einen Zahnabdruck erinnert.

Aspi und ich setzen uns an einen Tisch, Zoe an einen anderen. Mirko Mutert, ich nenne ihn für mich MM, wirft seinen Rucksack in eine Ecke und stellt sich vor uns hin.

»Sayonara«, begrüßt er uns.

»Sayonara«, antworten Aspi und ich brav.

»Sayonara ist Japanisch!«, wirft Zoe schrill ein.

»Exakt«, grinst Herr Mutert. »Ich wollte nur eure Vorkenntnisse testen. Besitzt jemand Vorkenntnisse?«

Wir schütteln die Köpfe.

Plötzlich fängt MM an zu singen. Auf Chinesisch natürlich. Danach sollen wir Zeile für Zeile nachsingen, um ein Gefühl für die Sprache zu bekommen.

»Und nicht drüber nachdenken, was ihr singt.« Unser Lehrer trällert die nächste Zeile: »Sinjasupenjai ...«

So hört es sich für mich zumindest an.

Zoe bricht immer wieder ab, aber Aspi und ich singen ohne Pause, auch wenn wir bestimmt bei jedem Wort danebenliegen. Die dritte Wiederholung klingt schon etwas chinesischer, auch bei Zoe. Was wir da wohl singen?

Danach stellen wir uns vor, mit Namen und Alter, dabei sind wir sowieso alle gleich alt. Herr Mutert legt dann jedem ein Chinesischbuch auf den Tisch. Jetzt geht die Paukeri doch los, denke ich. Auf der ersten Seite des Buches ist ein großes chinesisches Schriftzeichen zu sehen.

»Versucht's mal abzumalen«, sagt MM. »Das entspannt.«

Er stellt jedem ein Glas mit schwarzer Tinte hin und legt einen buschigen, weichen Pinsel dazu. Außerdem verteilt er grobkörnige, gelbliche Blätter.

»Das ist das Reispapier«, erklärt uns Herr Mutert.

Wir legen los, nur Aspi knabbert vorher an dem Reispapier. Es scheint nicht zu schmecken. MM tippt auf seinem

Smartphone herum und kurz darauf wabert chinesische Musik durch den Raum in unsere Ohren. Ich entspanne mich wie sonst nur, wenn ich mit Aspi durch Friedenau laufe.

Mein bester Kumpel ist total versunken.

Zoe seufzt schwer.

»Harten Tag gehabt?«, erkundigt sich Herr Mutert bei ihr.

Sie nickt.

»Was war denn?«, hakt MM freundlich nach.

Zoe zuckt mit den Achseln, ohne unseren Lehrer anzusehen. Neugierig schiele ich auf Aspis Blatt: Sein Schriftzeichen sieht noch schöner aus als das im Buch! Dann klingelt das Smartphone von MM. Schade, die Stunde ist schon vorbei. Unser Lehrer knallt eine Dose vor uns auf den Tisch. »Kaffeekasse« steht da fett mit Edding drauf.

»Für den Erwachsenenunterricht. Ihr müsst nicht.«

Alarmiert starrt Aspi mich an: »Was meint Herr Mutert damit, Fenja? Wir müssen nicht ... Heißt das, wir sollten?«

»Nein. Aber wir könnten«, erklärt ihm Zoe.

»Was?«, ruft Aspi panisch.

»Ihr sollt NICHT!«, stellt MM klar. »Übrigens, großartige Zeichnung, Wilhelm. Lasst eure Bilder zum Trocknen hier. Zàijàn! Tschüss!«

»Zàijàn!«, rufen wir drei und stehen auf, um zu gehen.

»Wartet!«

Mirko Mutert zieht einen Stapel DIN-A5-Zettel aus seiner abgewetzten Ledertasche und hält sie Aspi, Zoe und mir hin.

»Könnt ihr ein bisschen Werbung machen? Verteilt sie, wo ihr könnt. Ich habe noch nicht so viel Schüler.«

»Wir verteilen sie, wo wir können.« Aspi nimmt Herrn Mutert einen Packen ab. Die Entschlossenheit in seiner Stimme macht mir Angst. Wenn Aspi sich einmal für etwas entschieden hat, gibt es kein Zurück mehr. Und ich muss das meistens ausbaden. Trotzdem nehme auch ich ein paar Zettel.

»Ich habe keine Zeit«, meint Zoe. »Außerdem ist das Ihre Obliegenheit.«

»Stimmt auch wieder«, antwortet MM grinsend.

Zoe marschiert aus der Tür, ohne sich zu verabschieden. Mir fällt auf, wie abgewetzt ihre Ballerinas aussehen. In einer Sohle ist sogar ein Loch, groß wie eine Euromünze.